

Liebe Gemeinde,

adventliche Bilder sind es nicht, die uns in den letzten Wochen aus unserem Land und aus anderen Ländern der Erde erreicht haben: Es sind – wieder einmal, nur diesmal wohl noch dramatischer als je zuvor - Bilder im Zusammenhang mit Corona; und die Bilder, die von der Grenze zwischen Weißrussland und Polen kommen, sowie von dem Strand in der Nähe von Calais, wo 27 Flüchtlinge kurz nach ihrem Aufbruch Richtung England ertrunken sind.

Wie können wir mit diesen Bildern im Kopf Advent feiern?

Für die Menschen aus Juda und Jerusalem waren es andere Bilder, die ihnen nicht aus dem Kopf gingen, und die sie damals, vor 2600 Jahren fragen ließen: Wie können wir überhaupt noch Gottesdienst feiern?

Es waren die Bilder des brennenden Jerusalem, das die Truppen Nebukadnezars nach der Erstürmung der Stadt angezündet hatten; die Bilder des gewaltsam zerstörten Tempels, der vielen Toten in den Straßen, des langen Trecks aus Verbannten, die zum Arbeiten nach Babylon verschleppt worden waren.

Ihnen schreibt der Prophet Jeremia, der in Jerusalem hatte bleiben dürfen, was heute unser Predigttext ist:

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der HERR unsere Gerechtigkeit«. Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der HERR, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der HERR lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«, sondern: »So wahr der HERR lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel herausgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen.“

Viele orthodoxe und noch mehr ultraorthodoxe Juden warten auf das Eintreffen dieser Verheißung bis heute. Sie erkennen den Staat Israel nicht an, weil er nicht durch den verheißenen Friedenskönig aus Davids Stamm errichtet wurde, sondern durch Politiker und Militär; und weil es in diesem Staat eben nicht so zugeht, wie es Jeremia verheißt:

Recht und Gerechtigkeit wird der zukünftige König bringen. Sicher sollen alle Bewohner leben können; und wer bisher noch in der Diaspora in anderen Ländern ausgeharrt hatte, der würde zurückgebracht durch Gott selber – und nicht durch politische Entscheidungen von Behörden.

Es ist bis heute eine schwierige Frage, was genau der Staat Israel mit der Verheißung des Jeremia zu tun hat; heute – am ersten Advent – möchte ich sie nicht weiter verfolgen. Für uns in St. Lukas scheint mir vor allem der letzte Satz des Predigttextes wichtig: „Und sie sollen in ihrem Lande wohnen“ heißt es da. Im Sinn von: „Sie werden dort wohnen.“

„Tun wir doch!“ - höre ich jetzt den einen und die andere im Stillen entgegen:

Wir wohnen doch in unserem Land; und so wie es aussieht, können wir hier auch wohnen bleiben.“

Ja, so ist es!

Aus unseren Wohnungen vertreiben uns keine Militärs, die die Straßenzüge nach politisch missliebigen Leuten durchkämmen. Wir haben gut zu essen; haben auch jetzt im Winter eine beheizte Wohnung; haben und bekommen regelmäßig so viel Geld, dass wir uns auch den einen oder anderen kleinen oder größeren Luxus leisten können: Zwischen einer Tafel Schokolade und der Karibik-Kreuzfahrt; und auch die medizinische Versorgung ist hier immer noch deutlich besser als in den meisten anderen Gegenden der Welt!

Ja, wir können in unserem Lande wohnen; auch in dieser schwierigen Corona-Adventszeit.

Und zugleich gibt es auf der Welt ungezählte Menschen, die genau das nicht mehr können: Weil der See, an dem sie seit Generationen gelebt haben, durch den Klimawandel so stark gestiegen ist, dass die Felder und Häuser inzwischen in den Fluten untergegangen sind; Weil sie einmal bei einer Demonstration für mehr Gerechtigkeit und gegen Diktatur mitgemacht haben und dem Haftbefehl nur durch schnelle Flucht entkommen sind; Weil es die eigenen Kinder endlich besser haben sollen als man selbst und die Eltern und Großeltern, die immer nur von der Hand in den Mund leben konnten mit ihrer Arbeit auf den Plantagen der Großgrundbesitzer.

Die Liste der Gründe lässt sich noch lange ergänzen.

Ohne Not – egal wie diese aussehen mag – verlässt niemand sein Heimatland, um in irgendeiner unbekannten Fremde vielleicht doch einmal anzukommen und dann mühsam ein neues Leben in einer anderen Kultur und mit einer anderen Sprache zu beginnen.

Anders gesagt: Wenn es ein gemeinsames und großes Ziel der Weltgemeinschaft – und vor allem der reichen Länder des Nordens – wäre, dass jeder in seinem eigenen Land leben kann und mag, dann würden sich die Staaten und die großen Unternehmen zusammentun und Lieferkettengesetze machen und umsetzen, die auch in Afrika und Asien gerechtere Löhne für die dortigen Arbeiter*innen hergeben würden. Dann gäbe es eine Reihe von wirksamen Maßnahmen, die Menschen in Afrika und Asien Hoffnung machen würden, dass Besserung in Sicht ist. Dann hätten wir die Flüchtlingsströme nicht, in denen zig-tausende umkommen jedes Jahr.

Wir können es beklagen, dass es diese Initiativen viel zu wenig gibt; dass Wirtschaft und Politik allermeist andere Interessen bedienen.

Wir können dann sagen: Es ist eben noch nicht soweit, dass der gerechte König und Herrscher kommt, der Recht und Gerechtigkeit aufrichten wird. Vielleicht kommt er auch gar nicht. Und solange sind wir nun mal machtlos gegen „die da Oben“.

Wir können es aber auch so machen, dass wir uns eben nicht dreinschicken; dass wir wenigstens das mit ändern, was wir ändern können. Wir können sehen und wahrnehmen, wo andere schon mit guten Maßnahmen am Werk sind, und sie unterstützen. Und wir können selber initiativ werden.

Ich rede hier von Brot für die Welt, und in unserer Gemeinde vom Eine-Welt-Laden und vom AK Tansania.

Die Lebensverhältnisse von Menschen in armen Ländern zu verbessern und Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, ist das Anliegen und die Arbeit von „Brot für die Welt“ seit 62 Jahren. Der erste Advent ist jedes Jahr wieder der Beginn der Sammlung für dieses Hilfswerk unserer evang. Kirche. Mehr als 1500 Projekte weltweit werden von „Brot für die Welt“ unterstützt. Das bleibt natürlich ein Tropfen auf den heißen Stein; aber für die Menschen, die erreicht werden, macht dieser Tropfen den Unterschied!

Natürlich beseitigt niemand von uns, der im Eine-Welt-Laden einkauft die weltweite Ungerechtigkeit; aber wissen Sie/wisst Ihr, ob der eine Schokoriegel, den Ihr da kauft – mit der Nachbestellung, die dieser Kauf auslöst und zusammen mit vielen solcher Nachbestellungen nicht doch wieder 5 Kindern mehr in Bolivien erlaubt, in dem Bauernhof ihrer Eltern eine Chance auch für die eigene Zukunft zu sehen?

Und natürlich ermöglicht der AK Tansania nicht allen Kindern Afrikas, dass sie eine Schulausbildung erhalten. Aber die 10 namentlich bekannten Kinder, die durch die dortige Diakonie mit finanzieller Unterstützung durch den AK Schuluniformen und Schulspeisung sowie Material bekommen, das sich die Familien nicht leisten können, die merken diese Hilfe!

Auch im Blick auf unser eigenes Land sind wir nicht machtlos. Statt zu denken oder zu sagen: „Die Politiker sollen endlich genug gegen Corona tun!“

können wir sagen: „Ich selber tue jetzt mein Möglichstes, um die weitere Ausbreitung des Virus zu unterbinden, so gut ich kann.“ Wir werden es vermutlich erst im Himmel erfahren, wem wir dadurch das Leben bzw. die Gesundheit retten konnten. Aber kann man mit einigermaßen gutem Gewissen leben, wenn man jetzt nicht tut, was geht?

„Sie sollen, d.h. hier: sie werden in ihrem Lande wohnen.“: Das ist die Verheißung, auf die wir zugehen. Endgültig erfüllt wird sie wohl erst, wenn Jesus Christus wiederkommt, um sein Reich aufzurichten: Das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit und der Freude.

Mehr als sonst im Jahr hoffen wir Christinnen und Christen im Advent auf dieses Wiederkommen Jesu.

Auf dem Weg dahin leben wir von den Bildern und den Spuren, die Jesus hier auf der Erde hinterlassen hat. Sie sind so stark, dass die Hoffnung auf sein Kommen bis heute lebendig ist. Wie lebendig, das merken wir jedes Jahr neu, wenn wir das Lied singen: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit.

Hoffen wir, singen wir, beten wir, dass er kommt.

Und tun wir schon jetzt mit unserer kleinen Kraft das, was ihm Tür und Tor öffnet in dieser Welt: Tun wir unsere Schritte für Recht und Gerechtigkeit.

Ein leicht abgewandelter Satz von Luther lautet:

„Bete, als ob alles Handeln nichts nützt; und handle, als ob alles Beten nichts nützt“.

Mit diesem Satz von Luther möchte ich heuer in den Advent gehen.

Amen